

Aus Stadt, Bezirk und Umgebung.

Neuenbürg, 8. Juli. Rechts ausweichen — links vorbeifahren. An dieses oberste Verkehrsgebot erinnert ein in Preußen ergangener Ministerialerlass, der die strenge Durchführung dieser übrigens auch polizeilich festgelegten Bestimmungen verlangt. Wie die Erfahrung lehrt, pflegen namentlich die Führer der Pferdefuhrwerke den gesetzlichen Bestimmungen nur geringe Beachtung zu schenken. Bei der Begegnung mit Fuhrwerken weichen sie nicht immer nach rechts, sondern nach der besser befestigten Straßenseite aus. Wenn sie von anderen Fahrzeugen, insbesondere von Kraftwagen, überholt werden sollen, beachten sie die vom Führer des überholenden Wagens gegebenen Zeichen häufig nicht und machen außerdem nicht immer links, sondern je nach dem Zustande der Straße auf der einen oder auf der anderen Seite zum Vorbeifahren Platz. Sehr oft wird ferner gegen die Vorschriften verstoßen, die verbieten, daß die Lenker von Fuhrwerken während der Fahrt schlafen oder die Spanne unbeaufsichtigt auf der Straße stehen lassen. Endlich werden die Wagen während der Dunkelheit häufig nicht vorchriftsmäßig beleuchtet. Ein großer Teil der Unfälle im öffentlichen Fahrverkehr dürfte lediglich auf eine solche nicht ausreichende Befolgung der polizeilichen Vorschriften zurückzuführen sein. Dies gilt namentlich mit Bezug auf den stetig zunehmenden Verkehr mit Kraftwagen, der sich nur dann glatt vollziehen kann, wenn die bestehenden Vorschriften von allen auf den öffentlichen Wegen verkehrenden Fuhrwerken genau befolgt werden.

Neuenbürg, 10. Juli. Die Hagelschläge in der letzten Woche haben wohl bei jedem die Frage aufstrecken lassen: „Wie entsteht der Hagel?“ Namentlich Lehrer und Lehrerinnen werden von der wißbegierigen Jugend mit der Bitte in die Enge getrieben: „Teilen Sie uns mit, woher der Hagel kommt!“ Einer der so gequälten hat schließlich seinen Böglingen geraten, jeder solle seinen Vater fragen und das Resultat am nächsten Tage mitbringen. Die Frage genau zu beantworten, ist nicht so leicht, da sich die Gelehrten und Wettermacher selbst noch nicht ganz darüber einig sind. Jedenfalls steht so viel fest, daß der Hagel stets eine Teilercheinung bei Gewittern zu sein pflegt, und zwar tritt er in Deutschland bereits im April und Mai auf, erreicht aber sein Maximum im Juni und Juli, also in der heißesten Zeit. Während also die unteren Schichten der Atmosphäre sehr heiß sind, befinden sich hoch oben niedere Temperaturen.

Solche Zeiten sind zur Bildung von aufsteigenden Luftströmen sehr günstig. Die Luft, die mit reichlichem Wasserdampf durchsetzt ist, gelangt dabei in sehr kalte Räume, wo der Wasserdampf rasch zu Eis werden kann. Die Hagelschläge finden stets auf beschränktem Gebiete statt; wahrscheinlich sind sie an kleinere Luftwirbel gebunden, die sich mit verschiedener Geschwindigkeit vorwärts bewegen und dabei ziemlich wegstrecken zurücklegen können. Im allgemeinen dauert der Hagelfall über einer Stelle nur 10 bis 20 Minuten. Von Einfluß auf Hagelzüge scheinen größere Wasserflächen zu sein, über die sie schwer hinweggehen können. Der Hagel tritt hauptsächlich in den ersten Nachmittagsstunden auf, es kommen jedoch auch nächtliche Hagelschläge vor. In Europa nimmt die Häufigkeit der Hagelschläge von West nach Ost ab. In heißen Gegenden kommen sie nur im Gebirge vor. Wahrscheinlich fällt Hagel bei jedem Gewitter, die Körner kommen aber vielfach geschmolzen als große Regentropfen an. Die Tatsache, daß gewisse Gegenden viel von Hagel getroffen werden, während andere ganz davon verschont bleiben, ist noch nicht genügend erklärt.

Ettlingen. Das Hagelwetter in voriger Woche hat hier den Reben beträchtlich geschadet. Nicht nur ganze Trauben und einzelne Verzweigungen sind abgeschlagen, sondern auch zahlreiche Beeren sind aufgeplagt, viele andere abgeschlagen, so daß manche Rämme fast leer sind. Am übelsten sind die Reben mitgenommen, die weit gestockt oder schon ausgeputzt und hinaufgebunden sind, wo also das schützende Blätterdach fehlte. In einzelnen Nebbergen ist $\frac{1}{2}$ bis $\frac{3}{4}$ der zu erwartenden Ernte vernichtet.

Darmisches.

Eberbach, 11. Juli. Auf der Straße nach Schöndorff, die stellenweise sehr steil ist, fuhr ein Automobil in rasendem Tempo über die Böschung hinunter. Das Automobil gehörte Hrn. Wagenbauer Schmieder aus Heidelberg, welcher eine Probefahrt veranstaltete. Er erlitt einen Schädelbruch und liegt hoffnungslos darnieder. Der Begleiter des Hrn. Schmieder wurde ebenfalls schwer verletzt.

Mannheim, 9. Juli. Eine originelle Szene spielte sich vor dem hiesigen Standesamt ab. Frl. B. wollte sich zum dritten Male verheiraten, nachdem er schon zwei Mal geschieden war. Die Braut scheint indessen ungünstiges von ihrem Bräutigam gehört zu haben. Auf die Frage des Standesbeamten antwortete die Braut mit einem kräftigen „Nein!“ So wurde aus der Ehe nichts.

Nur ein Papierstreifen.

Detectivroman von Adolf Gollert.

„Kann ich wohl in diesem Falle auf Ihre Unterstützung rechnen?“ fragte er Dr. Timal.
Das Gesicht, das der Rechtsanwalt bei dieser Eröffnung machte, war sehenswert. Er pustete wie ein Dampfproß, seine Augen traten wie ein paar Salzpfässer aus den Höhlen, und leuchtend und gestikulierend wettete er dann in abgerissenen Sätzen etwa Folgendes:
„Mr. Clarke, Sie sind ein Unverschämter und von Sinnen. Sie mahnen sich Dinge an, die Ihrem Wirkungsbereich nicht zustehen und Ihre Aufgabe als Privatdetektiv weit überschreiten. Dr. Matthes ist eine hochangesehene Persönlichkeit, der ich — ist mein Freund, der — ist ein Ehrenmann comme il faut, und wenn Sie mir mit solchen albernen Dingen kommen, dann — das sage ich Ihnen — trete ich zurück und klammere mich um die Sache nicht mehr. Gehen Sie nun auch gleich allein nach „Walterkott“, in 10 Minuten sind Sie dort. Wie Sie Mr. Mary empfangen wird, das werden Sie ja sehen. Und nun adieu, ich lehre um.“
„Geh zum Rinduck, Du Dummkopf!“, dachte Clarke, wütfete seinen Hut und empfahl sich kühl, den Weg nach „Walterkott“ einschlagend.
Dort angekommen, hat er einen Diener, ihn zu Mr. Mary zu führen. Bald darauf trat er in einen

kleinen, eleganten Salon, in dem er die Tochter des ermordeten Mr. Forbes, in tiefes Schwarz gekleidet, mit einem Andachtsbuche in der Hand antraf.

„Mein Name ist Clarke, Miß. Ich komme aus New-York.“

„Ah ja, Sie sind gewiß der Herr, den Johnson —“

„Ja wohl, der bin ich.“

„Aber Sie kommen ja allein. Ich erwartete Sie in Begleitung des Herrn Dr. Timal.“

„O, dieser Herr besand sich auch mit mir auf dem Wege hierher, aber er lehrte plötzlich um und meinte, er wolle mit der ganzen Angelegenheit nichts mehr zu tun haben.“

„Aber mein Gott, warum denn nicht? Was ist denn vorgefallen?“

„Gar nichts. Bitte regen Sie sich deshalb nur nicht auf. Es ist wirklich nicht der Rede wert. Wir werden auch ohne ihn fertig, und“, setzte er bei, „es ist vielleicht besser so.“

„Sagen Sie mir nur, was gab denn die Veranlassung zu diesem Schritt?“

„Die Veranlassung war eine Frage.“

„Eine Frage?“

„Ja, eine einfache Frage. Ich sprach davon, daß es vielleicht möglich sein könnte, in der Wohnung des Herrn Dr. Matthes eine Hausdurchsuchung vorzunehmen zu müssen und ob ich dabei auf seine Mithilfe zählen könnte. Das hat ihn so in Harnisch gebracht.“

„Dr. Matthes zählt allerdings zu seinen Freunden“, sprach Mary, „doch es ist immerhin seltsam, gleich alle Freundschaft zu kündigen einer Frage wegen.“

Im Kölner Vororte Lindental hat es zur Abwechslung nach einem Gefangenschaftsurlaub mal eine Prügelei gegeben. Nach der Bekanntgabe des Preises ging ein Verein auf den Präsidenten des festgebenden Vereins los und verwaltete ihn so gründlich, daß sofort ein Arzt geholt werden mußte. Am nächsten Abend drang ein Verein mit Stöcken auf das Preisrichterkollegium und den Dirigenten des festgebenden Vereins ein. Es floß abermals Blut. Später stellte sich noch heraus, daß sich ein Verein die Stimmen eines Chors, der in einer Stunde einstudiert werden sollte, auf unrechtmäßige Weise vorher verschafft hatte. Infolgedessen wurde der Ehrenpreis dem Verein nicht ausgehändigt.

Einen „Schurz“, der wohl an Noheit seines gleichen sucht, leisteten sich am 4. Mai die Fabrikarbeiter Wilhelm Fluhrer und Gustav Heul von Schwellingen. Sie waren in der chemischen Fabrik von Kunheim u. Co. auf der Rheinau mit dem Schwenken der Salmiakflaschen mittels Dampf beschäftigt. An dem genannten Tage drückten sie den 14-jährigen August Dörr über das geöffnete Dampfventil, so daß dieser am Kehlkopf ganz erheblich verbrüht wurde und auch eine Entzündung der Schleimhäute erlitt. Die beiden Täter, welche wegen Körperverletzung vor dem Schöffengericht standen, sind nicht etwa junge Burschen, sondern ältere Leute. Beide büßen den Dummjungenstreich mit 4 Wochen Gefängnis, eine durchaus gerechte Strafe.

Eine ganze Räuberfamilie hat die Polizei zu Nancy in dem benachbarten Dorfe Maxeville verhaftet. Der Vater der Familie starb vor einigen Wochen. Als die Polizei kam, um 2 Söhne wegen Einbruchs zu verhaften, erlaubte sie ihnen, ein kurzes Gebet auf dem Grabe des Vaters zu sprechen. Die Söhne benutzten aber diese gute Gelegenheit zur Flucht. Kurz darauf wurden 2 Töchter im Alter von 16 und 23 Jahren verhaftet, weil sie in Männertracht in ein Haus in Nancy eingebrochen waren. Die Polizei war benachrichtigt worden, daß außer den beiden im Gefängnis sitzenden Mädchen die ganze Familie zu Hause wäre. Sie belagerte daher am Samstag die Hütte, und erst nach einem Handgemenge, in dem die Frauen schwerer als die Männer zu überwinden waren, gelang die Verhaftung der ganzen Familie.

(Vom Leben nach dem Tode.) Eine schauerliche Szene spielte sich in Orleans bei der Hinrichtung des Mörderes Languille ab. L., der am 12. Oktober 1903 auf der Landstraße einen Greis namens Legeais ermordet hat, legte sich noch wenige Minuten, bevor er den Gang zum Galgen antreten mußte, in seiner

„Sie sehen daraus, daß dieser Mann weder Neigung noch die nötige Geschicklichkeit besitzt, einen so ernsten Fall zu vertreten. Versetzen Sie mich wohl, Miß Forbes. Ich sagte nicht, daß eine Hausdurchsuchung stattfände, sondern daß es vielleicht möglich sei, eine solche vorzunehmen. Was gilt in einer solchen Sache übrigens Freund oder Feind? Gar nichts. Er hat in seiner Eigenschaft als Anwalt seine Pflicht zu tun und damit punktum. Stellen Sie mir morgen Ihren Wagen zur Verfügung, Miß Forbes. Ich werde dann die Sache arrangieren und die geeignete Persönlichkeit schon finden, die wir in diesem Falle benötigen. Nun erzählen Sie mir möglichst ausführlich und genau, wie sich alles zugetragen, ob ein Schrei gehört oder sonst um Hilfe gerufen wurde, ob Sie auf jemand Verdacht haben und wer dieser jemand ist.“

„Miß Mary erzählte nun die bereits bekannten Vorgänge und erwähnte, daß im ganzen Hause niemand einen Schrei oder Hilferuf vernommen, daß sie erst von dem Entsetzlichen am Morgen nach der Tat Kenntnis erhielt und daß Sie auf niemand, am allerwenigsten auf ihren Bräutigam einen Verdacht hätte.“

„Wer hat den Mord entdeckt?“

„Der Diener meines Vaters.“

„Wie heißt der Mann?“

„Edward Grant.“

„Um welche Zeit war es, als er den Mord entdeckte?“

„Um 4 Uhr morgens.“



Zelle Karten, um zu sehen, ob er „Glück in jenem Leben“ haben werde. Er trank dann auf die Gesundheit des Staatsanwalts ein Gläschen Kognak und bedauerte nur, daß er nicht mehr auf seine eigene Gesundheit trinken könne. Der Volksmenge, die ihn auf dem Wege zum Schaffot ansah und auspuffte, rief er verächtlich und höhnisch ein „schmieriges Bauernpack!“ zu. Wenige Augenblicke später fiel sein Kopf. In demselben Moment sprang der Arzt Dr. Vorien hinzu, packte mit Erlaubnis des Oberstaatsanwalts den Kopf bei den Ohren und schrie: „Languille, Languille, hörst Du mich?“ Nun geschah etwas grauenregendes: die Augen öffneten sich, sahen den Arzt fest an und schlossen sich wieder. Dr. Vorien stellte dieselbe Frage rasch noch ein zweites Mal, und wieder öffneten sich die Augen, aber diesmal schon schwächer und schwerer. Als der Arzt noch ein drittes Mal fragte, blieben die Augen geschlossen. Die ganze Szene hatte sich innerhalb 30 Sekunden abgespielt; die Lebensempfindung dauerte also im Kopfe des Hingerichteten mindestens noch 20 Sekunden nach der Hinrichtung fort.

(Ein Schlaf von 31 Jahren.) Aus einem 31 jährigen kataleptischen Schlaf ist, wie spanische Zeitungen berichten, eine Pächterin aus Villacienna bei Burgos erwacht. Die Frau hat die Erinnerung an die Ereignisse ihres Lebens vor 31 Jahren frisch im Gedächtnis bewahrt, als wären sie erst gestern geschehen. In ihrem größten Erstaunen fand sie ihre Angehörigen sehr gealtert, und sie konnte gar nicht glauben, daß ihr Leben so lange Zeit ausgezehrt haben sollte. Von allen Seiten kommen Aerzte, um Fragen zu stellen und Beobachtungen zu machen.

(Ein Radikalmittel.) Ein pfliffiger Mensch aus einem holsteinischen Dorfe bei Wöhrden hat mit großem Erfolg ein Radikalmittel gegen die schädlichen Kohlmaden angewandt. Nachdem er bei einigen Pflanzen kleinere Mengen Petroleum ausgegossen hatte, machte er die erfreuliche Wahrnehmung, daß die Maden infolge dieser Flüssigkeit eingingen. Angespornt durch diesen Erfolg kaufte der Mann ein Faß Petroleum. Alles was nun auf dem Hofe an Viehgeräten vorhanden war, wurde hervorgeholt und die große Kohlanbaufläche begossen. Der Erfolg war überraschend: alle Maden waren tot, aber auch alle Kohlpflanzen waren abgestorben (!). Auf dem betreffenden Acker zieht nun der Pflug wieder neue Furchen.

(„Macht nix, is scho no oani draucht!“) Ein wohlgekaufter Geistlicher schreibt dem „Bayer. Vaterland“: Der Klerus eines Kurkapitels sah am Kapitelsdag beim gemeinsamen Mahle in ernstem und heiterem Geplauder. Als Kellner fungierte der Kapitelsbote in Zivil, ein Kollege von Hans Sachs, doch auf dem Pegajus weniger gut zu Hause, denn sein Nürnberger Kollege. Eben servierte er mit gewohnter Schustereleganz dem Hrn. Dechanten die Schlüssel mit der Bratenjauce, da — ein Kumpfer des Meisters Anieriem und Kapitelsboten und ein entschuldigendes „Dopla“ — der Hr. Dechant hatte die Schlüssel Bratenjauce auf dem Rücken seines

funkelnagelneuen Talars. „Herrschast“, zürnte der Begossene, „schütt! er mir die ganze Bratenjauce auf mein Buckel nauf“. „Macht nix, is scho no oani draucht“, beruhigte der liebenswürdige Kapitelsbote seinen Chef und, freundlich grinsend in dem süßen Bewußtsein, keine böse Tat begangen zu haben, ging er hinaus und lehrte bald mit einer neugefüllten Schlüssel wieder.

(Ein neuer Weg.) Ein heiteres Mißverständnis ereignete sich kürzlich in einer Stadt Schlesiens. Auf das Bureau des Bürgermeisters kam eine ältere Frau und fragte: „Herr Bürgermeister, im Amtsblatt steht, daß die Wäsche für das Kinderhospital auf dem Submissionsweg vergeben wird. Ich möchte die Wäsche gern übernehmen; aber ich laufe schon den ganzen Tag in der Stadt herum und kann den Submissionsweg nicht finden. Wo ist er denn eigentlich?“

(Von einem glückbringenden Buckligen) weiß der Pariser Gaulois zu berichten. Auf dem Rennplatz zu Auteuil sieht man seit einigen Wochen einen bekannten Sportsmann, der als steten Begleiter einen Buckligen bei sich hat, nicht aber als Freund, wie man aus der guten Kleidung vielleicht schließen könnte, sondern als Angestellter, als „Glückbringer“. Wie der Bucklige diesen angenehmen Posten erhielt, ergibt folgendes: Sein Herr hatte vor längerer Zeit bei den Rennen mit den Buchmachern große Summen verloren, nur einmal war ihm das Glück wieder hold, und da erinnerte er sich nachträglich, daß er beim Betreten der Rennbahn den Buckel eines Sportblattverkäufers gestreift hatte. In Frankreich herrscht jedoch der allgemein verbreitete Aberglaube, daß das Bestreichen eines Buckels Glück bringe. Das brachte den Sportsmann auf einen famosen Gedanken: er engagierte den Buckligen und nimmt ihn regelmäßig zu den Rennen mit. Und der Zufall will, daß er seitdem wirklich beständig Glück beim Wetten hat — bis jetzt wenigstens. Er bedauert jetzt nur, daß er den glückbringenden Kamelot nicht auch in seinen Klub mitnehmen darf, um auch dort den Zufall zu seinen Gunsten zu beeinflussen, dadurch, daß er jederzeit seinen Buckel zur Hand hat, um ihn zu bestreichen.

Hotelhumor. Lustige und seltsame Inschriften finden sich bisweilen in Gasthäusern, die die Mitteilungen des Wirtes in merkwürdiger Form den Gästen mitteilen. So steht an einem Hotel in Chicago: „Pensionen für Tage, Wochen und Monaten. Wer nicht zahlen kann, wird rausgeschmissen.“ In einem kleinen Gasthaus im Jura hat der Wirt folgende ernste Bitte an die Besucher zu richten: „Die Herren werden höflichst gebeten, keine Gesellschaftsanzüge anzulegen, da diese Kleidung die Dienstmädchen zu sehr zerstreut und an ihrer Arbeit hindert.“ Ein würdiger Gastwirt aus Territet hat, um seine hohe Bildung zu dokumentieren und die Fremden anzuloden, ein großes Schild anbringen lassen, auf dem geschrieben steht: „Hier wird englisch gesprochen. Man versteht auch amerikanisch.“ Ein anderer Wirt in der Schweiz, dessen Hotel auf dem Gipfel eines Berges liegt, schreibt am Fuße an: „Vorförderung für Reisende zu Pferde, per Rad oder mit Automobil“ und darunter hat ein unbekanntes Individuum geschrieben: „Oder mit Motorboot.“

Keine Schriftstücke werden unbedeutlicher geschrieben als ärztliche Rezepte. Aber gerade Rezepte sollten deutlich geschrieben sein, weil sonst Verwechslungen gefährlicher Arzneien vorkommen können. So war es kürzlich in Holzminden. Ein dortiger Arzt machte seine Krähensfüße auf einen Rezeptzettel, ein Apothekerlehrling las Veronal statt Kamala, mischte das giftige Veronal in die Medizin und die Folge war der Tod des Kranken. Statt des Arztes kam der Apothekerlehrling vor Gericht. Ihm wurde saftige Tötung zugeschrieben und er wurde zu acht Tagen Gefängnis verurteilt.

(Wie macht man Stachelbeerwein?) Die Stachelbeeren werden vor ihrer vollständigen Reife zur Weinbereitung gepflückt. Die mit einer hölzernen Keule zerquetschte Masse läßt man mehrere Tage stehen. Der anfangs dicke Brei wird erst nach drei bis vier Tagen dünn und saftig, er wird hierauf auf einer Hand- oder Obstpresse in einem reinen Leinwand ausgepreßt. Zu einem Liter Saft nimmt man für einen Haarktrunk 1 Liter Wasser und 250 Gramm Zucker, für einen Tischwein 1 Liter Wasser und 400 Gramm Zucker und für einen Dessertwein 1 Liter Wasser und 600 Gramm Zucker. Der Würraum soll auch eine Temperatur von 15—16 Grad R. haben. Nach der stürmischen Gärung kommt das Gefäß in einen kühleren Raum (Keller) und wenn die Flüssigkeit hell geworden, kann das Abfällen in Flaschen erfolgen.

[Bismarck in Afrika.] Ein Mitglied des Reichstages fragte einmal den Fürsten Bismarck, ob die Nachricht begründet sei, daß er, um das Terrain kennen zu lernen, Kamerun und Angra Pequena bereisen würde. „Vielleicht!“ erwiderte der Fürst lächelnd, — „doch unter uns, lieber H., natürlich auf dem Kamel, das diese Nachricht aufgebracht hat!“

[Bescheiden.] Fremder: „Gibt es hier auch irgend eine Zerstreuung?“ — Herr: „O ja, neulich erst hatten wir — eine Mondfinsternis.“

(Ein Erzgamer.) Kellner (einen Gast an der Tür einholend): „Sie haben vergessen, das Essen zu bezahlen, mein Herr!“ — Gast: „Pardon, ich bin oft so zerstreut, hier ist das Geld!“ (Nachdem sich der Kellner entfernt hat, für sich): „Bin ich froh! Ich dachte, er wäre mir nachgegangen, weil ich den silbernen Vöfel eingesteckt habe!“

[Wenig Geld, wenig Ruß!] Chef: „Sir, Herr Meyer, viel Gehalt haben Ihre Briefe nicht.“ — Meyer (anzüglich): „Ich auch nicht!“

Aufgabe.

Abdiert man in dem Titel eines sehr bekannten Dramas die Zahl der Wörter, die der Silben und die der einzelnen Buchstaben, so erhält man als Summe die Zahl 32. Die Zahl der Buchstaben ist dreimal so groß als die der Silben. Wie viel Wörter, wie viel Silben, wie viel Buchstaben enthält der Titel des betreffenden Dramas?

Auflösung der zweifelhigen Charade in Nr. 108. Umsonst. — Umriß, Umschlag.

„Was hatte er denn so früh bei Ihrem Papa zu tun. Ließ sich Ihr Papa schon so früh wecken?“ „Papa ließ sich gewöhnlich um 5 Uhr, im Winter um 6 Uhr wecken.“

„Haben Sie die Güte, Miß, diesen Mann rufen und mir durch ihn das Sterbezimmer Ihres verstorbenen Paps zeigen zu lassen.“

Miß Forbes klingelte und gab Auftrag, daß Grant gerufen und Mr. Clarke das bewußte Zimmer zu zeigen sei.

Grant erschien. Er war von mittlerer Größe, hatte glatt rasiertes Gesicht, dunkle Augen, eine mächtige Nase und war im übrigen die devote, falsche Bedientenfigur, wie sie im Buche steht. Mit einer leichten Nonchalance, aber immerhin würdig, machte er Mr. Clarke seine Referenz und begleitete ihn bis zu dem Zimmer, in dem der Mord geschehen. Als er das Gemach aufschloß und mit Clarke dasselbe betreten wollte, hielt ihn letzterer zurück und sagte ihm:

„Ihre Anwesenheit ist nicht nötig. Sie können mir nichts helfen. Dergleichen Arbeiten pflege ich stets allein zu verrichten. Mitnehmen werde ich nichts, darauf verlassen sie sich“, und mit diesen Worten zog er den Schlüssel aus dem Türschloß, steckte ihn in die Innenseite des letzteren und schloß sich ein, den verdunkelten Bedienten draußen allein lassend. Dann begab er sich an die Arbeit.

Das erste, was Clarke tat, als er sich in dem Zimmer, in dem der Mord begangen wurde, befand, war, daß er seinen Zollstab aus seinem Rocke nahm

und die Breite und Länge des Zimmers abmaß, ferner den sich zwischen dem Bette und der gegenüber liegenden Wand befindlichen Raum auf das genaueste abmaßte. Dann zählte er die Schritte ab, die gemacht werden mußten, um von der Türe aus zum Bette zu gelangen, tat, als ob das unglückliche Opfer darin liege und machte verschiedene gestikulierende Bewegungen mit der Hand, gleichsam um jemanden — in diesem Falle dem ermordeten Mr. Forbes — beizukommen. Seine Manipulationen schienen ihn nicht zu befriedigen, denn er wiederholte sie immer wieder von neuem und betrachtete dabei aufmerksam die Muttlache, die sich am Boden des Zimmers oberhalb vom Bette befand. Endlich nach dem fünften Versuche bligte sein Auge auf, und er lächelte zufrieden. Was mochte er wohl gefunden und entdeckt haben?

Bei diesem anscheinend gelungenen Versuche ließ er es jedoch nicht bewenden. Er durchsuchte noch Tisch und Kommode, Tapete und Fußboden, dann rollte er noch den Teppich auf, der vor dem Bette und dem Waschtische gelegen zu haben schien, und da fand er etwas, das seine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nahm. So ungefähr in der Mitte des Teppichs lag ein kleiner, schmaler, von Fußtrittten beschmutzter Papierstreifen, und an diesem hing ein ganz winzig kleines buntes und durchsichtiges Papierfetzen, das zweifellos von einer Banknote herrührte. Immer und immer wieder besah er diesen lächerlich unscheinbaren Gegenstand, hielt ihn gegen das Licht, beroch ihn — er glaubte ein Nuchtenparfüm zu

erkennen — und er versenkte ihn schließlich sorgsam in sein Notizbuch. Dann warf er noch einen Blick auf das Zimmer und das Mobiliar, schloß die Türe auf und stand nun wieder vor dem ihn erwartenden Diener im Korridor.

„Führen Sie mich zur Miß Mary“, sprach Clarke. „Haben Sie irgend etwas gefunden, das zur Entdeckung der Mörder führen könnte?“ fragte ihn neugierig und interessiert Grant.

„Nicht das Allergeringste“, war die Antwort des Detektivs. „Die Sache wird wohl niemals aufgeklärt werden.“

„Das ist schade“, meinte der Diener. „Haben Sie denn nichts bemerkt und gehört?“ fragte Clarke, indem er ihn durchdringend ansah. Sie haben doch als Diener des Mr. Forbes den Mord entdeckt. Nicht wahr?“

„Ja“, erwiderte Edward Grant. „Erzählen Sie mir doch etwas davon“, drang Clarke in ihn. „Wann haben Sie den Mord entdeckt?“

„Früh morgens fünf Uhr, als ich meinen Herrn wecken wollte.“

„Trennen Sie nicht in der Zeit?“ fragte Clarke scharf. „Es kann auch etwas früher gewesen sein“, antwortete Grant.

„Nun, wie viel Uhr ungefähr?“

„Vielleicht einhalb fünf Uhr.“ „Dann hätten Sie ja Mr. Forbes früher geweckt als dies Gepflogenheit war. Weshalb taten Sie das?“

— (Fortsetzung folgt.) —